

Karte: Bettina Kubanek

## SPAZIERGANG DURCH DAS HERZ DES WEDDINGS

Durch den Leopoldkiez bis zum Nauener Platz

Der Spaziergang beginnt am U-Bahnhof Leopoldplatz (U6, U9, diverse Buslinien), an der Müllerstraße Ecke Schulstraße, und endet am U-Bahnhof Nauener Platz (U9). Strecke: 3,2 km [mit vier Abstechern zwischen 0,1 und 0,5 km]

Vom Startpunkt der Route geht der Blick über den Leopoldplatz, einen der wichtigsten Plätze im Kiez, eingerahmt von der Müllerstraße und der Schulstraße. Die Kreuzung ist einer der Hauptverkehrsknoten zwischen Nord und Süd, Ost und West in Berlin. Der Leopoldplatz war außerdem einer der ersten Plätze im Wedding: Entstanden um die in der Mitte befindliche Nazarethkirche, eine der vier Schinkelschen Vorstadtkirchen, und 1891 nach dem preußischen Feldherren Leopold I. benannt, bildet er bis heute das Zentrum des Weddings.

Aber warum eigentlich „des Weddings“? Der Ortsname mit Artikel geht vermutlich auf einen Ritter namens Rudolf de Weddinghe zurück, der im Mittelalter nahe der Panke einen Gutshof gründete, woraus im Berliner Dialekt die Sprachwendung „Er wohnt uff'm Wedding“ entstand. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts bestand das umliegende Gebiet nur aus Flächen, die vor den Toren Berlins für agrar- oder forstwirtschaftliche Zwecke genutzt wurden. Um mehr Agrarflächen zu erhalten, wurden in dieser Zeit die letzten Wälder gerodet. Der aufkommende Wind begünstigte den vermehrten Bau von Mühlen entlang der ehemaligen Heerstraße nach Ruppiner und so wurde die Verlängerung der Chausseestraße mit der Eingemeindung des Weddings nach Berlin 1861 zur Müllerstraße. Die Mühlen verschwanden im Zuge der Industrialisierung, es siedelten sich die AEG, Schering, Osram und viele weitere bekannte Firmen an. Mit den Fabriken kamen die Mietskasernen, die Gründerzeitbauten, die entlang

der Route teilweise noch stehen und bis heute das Straßenbild im Wedding prägen. Damit wurde der Bezirk aber auch ein Arbeiterbezirk, der „Rote Wedding“, wie ihn Erich Weinert und Hanns Eisler in ihrem gleichnamigen Arbeiterlied nach den Mai-Unruhen 1929 betitelten.

**Der Rote Wedding**

Erich Weinert Hanns Eisler

Links, links, links, links! Die Trommeln wer-den ge-rührt!  
 Links, links, links, links! Der „Ro-te Wedding“ marsch-iert! Hier  
 wird nicht gemeckert, hier gibt es Dampf, denn was wir spie-len, ist  
 Klassenkampf nach blu-tiger Ma-lo-die! Wir ge-ben dem  
 Feind ei-nen kräf-ti-gen Tritt, und was wir spie-len, ist  
 Dy-na-mit un-ter'm Hin-tern der Bour-ge-oi-sie.  
 „Ro-ter Wedding“ grüßt euch, Genossen, hol-tet die Fäus-te be-reit!  
 Haltet die ro-ten Rei-then geschlos-sen, denn un-ser Tag ist nicht  
 weit! Dra-hend ste-hen die Fa-schis-ten drü-ben am Ho-ri-  
 zont! Pro-le-ta-ri-er, ihr müßt rüs-ten! Rot Front! Rot Front!

16

Hier stellten Sozialdemokrat\*innen, Kommunist\*innen und Gewerkschafter\*innen auch zu Beginn des nationalsozialistischen Regimes noch die Mehrheit. So gingen zum Beispiel bei den letzten Betriebsratswahlen im April 1933 noch die meisten Stimmen an die freien und christlichen Gewerkschaften.

- Die Route beginnt vor dem heutigen Kaufhaus Karstadt-Kaufhof aus den 1970er Jahren. Entlang des Leopoldplatzes geht es die Schulstraße hinunter bis zur Ruheplatzstraße, vorbei an der Alten Nazarethkirche, die von Karl Friedrich Schinkel mit Motiven aus der

Romantik geplant wurde. Direkt dahinter steht die Neue Nazarethkirche, die im Stil der Neogotik gerade einmal 58 Jahre nach der Alten Nazarethkirche wegen des rasanten Wachstums der Gemeinde erbaut wurde. Heute wird die Alte Nazarethkirche wieder durch die ursprüngliche Evangelische Nazareth-Kirchengemeinde genutzt. In der Neuen Nazarethkirche residiert die Deutschlandzentrale einer neo-charismatischen Denomination aus Brasilien. Rechts in der Ruheplatzstraße, vor der Nummer 14, einem Spielplatz, liegt ein Stolperstein für Paul Lippmann. Am ersten Haus in der Straße, dem nach ihr benannten Clara-Grunwald-Haus, in dem heute unter anderem das Gesundheitsamt Berlin-Mitte ansässig ist, hängt eine Gedenktafel für Clara Grunwald, eine der Pionierinnen der Montessori-Pädagogik in Deutschland, die 1943 nach Auschwitz deportiert wurde.



Gedenktafel für Clara Grunwald

## 1 Ruheplatzstraße 14

Stolperstein Paul Lippmann

Paul Lippmann wurde am 12. April 1897 in Bromberg (Posen) im heutigen Bydgoszcz geboren. Am 28. März 1942 wurde er nach Piaski ins dortige Ghetto deportiert. In der Ruheplatzstraße im Berliner Wedding befand sich seine letzte selbstgewählte Wohnstätte. Warum er nach Berlin kam, ob er Familie hatte, was er gearbeitet hat oder was er am Leben geliebt hat, ist heute leider nicht mehr bekannt.

Die Route geht weiter die Schulstraße querend mithilfe der Fußgängerampel, am Spielplatz vorbei, auf beiden Seiten eine Nazarethkirche, nach links in die Nazarethkirchstraße. Vor dem Haus Nazarethkirchstraße 49 liegt ein Stolperstein für Ella Gattel.

## 2 Nazarethkirchstraße 49

Stolperstein Ella Gattel

Ella Gattel wurde am 28. Dezember 1883 in Berlin geboren. Ihre Eltern waren Borchard Gattel und Bertha Gattel, geborene Sternberg, Mitglieder einer alteingesessenen jüdischen Familie Berlins. Ihr Vater gründete mit seinen Brüdern Bruno, Moritz und Leo die Hutfabrik „Gebrüder Gattel“, die sie um 1890 vergrößerten und an ihren neuen Standort in der Prinzenallee 58 in den Wedding (heute im Ortsteil Gesundbrunnen) verlegten. Auf diesem Grundstück, auf dem sowohl die Fabrik als auch Wohnungen für Arbeiter\*innen sowie die Familie Gattel Platz fanden, wuchs Ella Gattel mit ihren Brüdern Max und Richard und ihren Schwestern Lucy und Claire sowie Tanten, Onkeln, Cousinen und Cousins auf.

Die Weltwirtschaftskrise traf den Betrieb der Gattels stark und so waren sie 1931 gezwungen die Produktion einzustellen und 1933 das Grundstück in der Prinzenallee zu verkaufen. Damit zogen die Familienmitglieder, die zu diesem Zeitpunkt noch zusammen dort gelebt hatten, in verschiedene Teile Berlins.

Ella Gattel blieb unverheiratet und arbeitete als Laborantin im Jüdischen Krankenhaus in der Iranischen Straße. Bis 1933 wird sie noch in den Berliner Adressbüchern in der Prinzenallee 58 geführt, danach gibt es keinen Eintrag mehr zu ihrem Namen. Doch sie zog wohl in die Nazarethkirchstraße 49. Ihre Geschwister, Cousinen und Cousins wurden von den Nationalsozialisten deportiert und ermordet. Nur einigen wenigen ihrer Neffen und Nichten gelang die Flucht ins Exil nach Großbritannien und Israel. Vermutlich um der Deportation zu entgehen, flüchtete sich Ella Gattel am 22. Dezember 1942 in den Tod.



Werbemarken der Hutfabrik Gattel, Berlin ca. 1910-1914

- Der Spaziergang führt weiter die Nazarethkirchstraße entlang, bis es rechts in die Müllerstraße geht. Vor der Müllerstraße 28 liegen zwei Stolpersteine für Regina Korytowski und Hilde Meyerstein.

### 3 Müllerstraße 28

Stolpersteine Regina Korytowski und Hilde Meyerstein

Regina Korytowski wurde am 1. Februar 1868 in Wollstein (Posen), dem heutigen Wolsztyn, als Tochter der jüdischen Familie Graetz geboren. Am 24. Februar 1898 brachte sie ihre Tochter Hilde in Berlin zur Welt. Vermutlich nach dem Tod ihres Mannes zog sie mit ihrer Tochter 1923 in die Müllerstraße 28. Ab diesem Jahr führen sie die Berliner Adressbücher als „Kaufmannswitwe“ an dieser Adresse. Hilde heiratete Georg Meyerstein, dessen Schicksal leider unbekannt ist.

Regina Korytowski wurde am 6. August 1942 mit dem „38. Alterstransport“ nach Theresienstadt deportiert. Die beschwerliche Fahrt und die Verhältnisse im Getto Theresienstadt überlebte die 74-Jährige nicht lang, sie wurde am 22. August 1942 ermordet. Ihre Tochter Hilde Meyerstein wurde im folgenden Jahr, am 17. Mai 1943, nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

- Die Route geht weiter auf die andere Straßenseite der Müllerstraße. Hier befindet sich das alte Rathaus Wedding, 1930 im Stil der Neuen Sachlichkeit gebaut, nachdem der Bezirk Wedding 1920, durch das Groß-Berlin-Gesetz und die damit verbundene Neu-

- ordnung der Bezirke, neu gegründet worden war. Die angrenzenden Neubauten entstanden in den 1960er Jahren. Mit dem Neubau der Schiller-Bibliothek 2015 wurde auch der ganze Platz neu gestaltet. Mittig findet sich hier nun eine Gedenkstele für das Ehepaar Elise und Otto Hermann Hampel. Zudem wurden der Platz sowie der Fußgängerweg zwischen Müllerstraße und Genter Straße, am Rathaus vorbei, nach dem Ehepaar benannt. Ein literarisches Denkmal setzte ihnen Hans Fallada in seinem Roman „Jeder stirbt für sich allein“ (1947). Im Jahr 2020 war die Stele, kurz vor dem Todestag des Ehepaares Hampel, durch Vandalismus zerstört worden, im September desselben Jahres wurde sie dann erneuert wieder enthüllt.

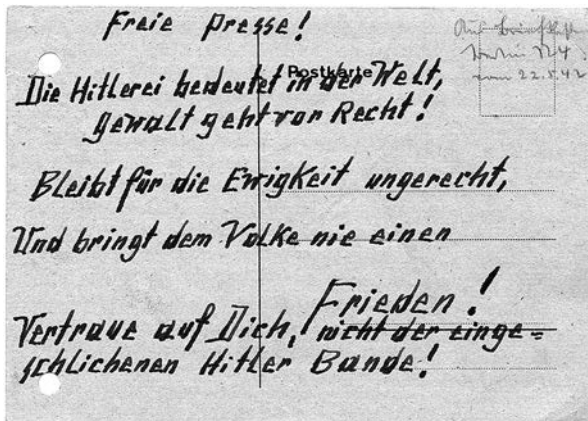
### 4 Elise-und-Otto-Hampel-Platz

Gedenktafel Elise Hampel und Otto Hermann Hampel

Otto Hermann Hampel wurde am 21. Juni 1897 in Mühlbock (heute: Osiecznica/Polen) geboren, Elise Hampel, geborene Lemme, am 27. Oktober 1903 in Bismark (Altmark) im Landkreis Stendal. Otto Hampel leistete Kriegsdienst im Ersten Weltkrieg und war bis 1933 Mitglied des „Stahlhelms – Bund der Frontsoldaten“. Er arbeitete bei den Berliner Verkehrsbetrieben und bei Siemens-Schuckert. Elise Hampel war als Haushälterin tätig. Am 23. Januar 1937 heirateten die beiden und wohnten damals in der Amsterdamer Straße 10 im Wedding.

Zunächst schien das Paar ein unpolitisches Leben im Arbeiterbezirk zu führen. Offenbar begrüßten sie die Machtergreifung durch die NSDAP sogar, wurden selbst aber keine Parteimitglieder. Erst als Elise Hampels Bruder 1940 in Frankreich als Soldat ums Leben gekommen war, änderte sich ihre Sicht auf das Regime. Um Widerstand zu leisten, verfassten sie handschriftliche Postkarten und Flugblätter und verteilten diese heimlich in verschiedenen Teilen Berlins. Die meisten dieser Schriften wurden bei Polizei und Gestapo abgegeben, dennoch wurde das Paar erst nach zwei Jahren aufgrund einer Denunziation

festgenommen. Am 20. Oktober 1942 wurden sie verhaftet und am 22. Januar 1943 vom 2. Senat des „Volksgerichtshofs“ zum Tode verurteilt. Am 8. April 1943 wurden Elise und Otto Hampel im Gefängnis Berlin-Plötzensee hingerichtet.



Postkarte verfasst vom Ehepaar Hampel

Die Route geht am Rathaus vorbei, weiter die Müllerstraße hoch bis zur Ecke Ostender bzw. Utrechter Straße. Dort, wo heute ein Neubau der Krankenkasse AOK steht, befanden sich in der Weimarer Republik die „Pharus-Säle“, Veranstaltungssäle, in denen vor allen Dingen politische Sitzungen von Sozialdemokratie und KPD stattfanden. So zum Beispiel der letzte legale Parteitag der KPD 1929. Aber auch, wohl zur Provokation, einer der ersten größeren öffentlichen Termine der NSDAP. Diese lud 1927 unter dem damaligen Gauleiter von Berlin Joseph Goebbels in die Pharus-Säle, was in gewaltsamen Auseinandersetzungen gipfeln sollte. Der Spaziergang führt nach einer Überquerung der Müllerstraße weiter nach rechts in die Utrechter Straße. Hier liegt vor der Hausnummer 10 ein Stolperstein für Sophie Hirsch.

## 5 Utrechter Straße 10

### Stolperstein Sophie Hirsch

Sophie Hirsch, am 27. Mai 1887 in Berlin geborene Goldschmidt, wohnte vermutlich ab den 1930er Jahren

in der damaligen Utrechter Straße 4, der heutigen Hausnummer 10. Am 27. November 1941 wurde sie nach Riga deportiert und im dortigen Ghetto ermordet. Mehr ist über ihr Leben leider nicht bekannt.

Es geht weiter die Utrechter Straße entlang bis zur Kreuzung mit der Turiner Straße. Etwa 300 m weiter, bis zur Utrechter Straße 43, liegt ein Stolperstein für Otto Kroeger.

## 6 Utrechter Straße 43

### Stolperstein Otto Kroeger

Otto Kroeger wurde am 27. April 1910 in Meseritz (Posen), dem heutigen Międzyrzecz, geboren. Im Berliner Wedding lebte er in der Utrechter Straße, die von 1933 bis 1947 nach einem Nationalsozialisten Wagnitzstraße hieß. Bereits vor 1933 wurde Otto Kroeger Mitglied der KPD und im „Verband graphischer Hilfsarbeiter und Hilfsarbeiterinnen“, einer freien Gewerkschaft und eine der Vorläuferorganisationen der heutigen Gewerkschaft ver.di.

Mit der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten ging Otto Kroeger in den Arbeiterwiderstand. Ab 1939 versuchte er an seinem Arbeitsplatz bei der „ATE – Alfred Teves Maschinen- und Armaturenfabrik“ eine Widerstandsgruppe aufzubauen. Diese Gruppe umfasste später bis zu 40 Mitstreiter\*innen, Männer und Frauen gleichermaßen, insbesondere aus der Berufsgruppe der gutausgebildeten Facharbeiter\*innen. Dabei gehörten sie zum Netzwerk der Saefkow-Jacob-Bästlein-Organisation, einer der größten Widerstandsgruppen, die u. a. in die Vorbereitungen zum Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 eingebunden war. Im Vorfeld des Attentats wurde die Gruppe von einem Spitzel der Gestapo verraten.

Otto Kroeger wurde im Zuge der Verhaftungswelle am 21. August 1944 festgenommen. Am 14. Dezember verurteilte ihn der „Volksgerichtshof“ zum Tode, das Urteil wurde am 29. Januar 1945 im Zuchthaus Brandenburg-Görden vollstreckt.



Otto Kroeger

Den gleichen Weg wieder zurück wird rechts in die Turiner Straße eingebogen und es geht weiter bis zur Turiner Straße 46, wo Stolpersteine für die Familie Alexander verlegt wurden.

## 7 Turiner Straße 46

### Stolpersteine Familie Alexander

Alfons Alexander wurde am 20. Oktober 1908 in Berlin geboren. Seine Frau Anni, geborene Levi, kam am 10. Juni 1909 in Berlin zur Welt. Das Ehepaar hatte eine gemeinsame Tochter, Evelyne, geboren am 3. Mai 1936. Es ist zu vermuten, dass Alfons Alexander als Klempner für den Lebensunterhalt der Familie sorgte.

Im Jahr 1943 fiel die Familie der später als „Fabrikaktion“ bezeichneten Massendeportation durch die

Nationalsozialisten zum Opfer, bei der die letzten Jüdinnen und Juden aus Berlin deportiert werden sollten. Die Gestapo riegelte am 27. Februar 1943 Fabriken ab, um alle darin befindlichen zwangsverpflichteten Jüdinnen und Juden zu verhaften, führte weitere Razzien in Wohnungen und auf offener Straße durch und brachte die Gefangenen zunächst in über die ganze Stadt verteilte Sammelstellen.

Am 4. März 1943 wurden die Eheleute Alfons und Anni Alexander zusammen mit ihrer sechsjährigen Tochter Evelyne nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Ab der Kreuzung Turiner Straße Ecke Amsterdamer Straße geht es weiter in die Amsterdamer Straße. Direkt an der Ecke, dem Haus Nummer 10, wohnten Elise und Otto Hampel. Hier hängt auch eine Berliner Gedenktafel für das Paar. Wenige Häuser weiter, vor der Amsterdamer Straße 14, liegen zwei Stolpersteine für Berta und Heinz Nelson.

## 8 Amsterdamer Straße 14

### Stolpersteine Berta Nelson und Heinz Nelson

Berta Nelson, geborene Hirschbach, kam am 14. Juni 1871 in Glogau (Schlesien), dem heutigen Głogów, zur Welt. In der Amsterdamer Straße 14 wohnte sie zusammen mit ihrem Mann Bernhard Nelson, einem Kaufmann. Dieser verstarb am 26. Mai 1931 und ließ sie als Witwe mit ihrem Sohn Heinz, geboren am 1. August 1906, zurück. Heinz Nelson arbeitete vermutlich als Lagerist in Eberswalde. Die dortige jüdische Gemeinde war spätestens seit den November-Pogromen 1938 massiver Verfolgung ausgesetzt und wurde bis 1942 gänzlich aufgelöst. Wann Heinz Nelson zu seiner Mutter in die Amsterdamer Straße 14 zurückkehrte, ist nicht bekannt, nur, dass beide von hier aus deportiert wurden: Berta und Heinz Nelson wurden am 24. Oktober 1941 nach Łódź, in das damalige Ghetto Litzmannstadt, verschleppt. Berta Nelson wurde dort am 24. November 1941 ermordet, ihr Sohn Heinz am 1. März 1942.

Wenige Häuser weiter, vor der Liebenwalder Straße 38, wurden Stolpersteine für Kurt und Herbert Nothenberg verlegt.

### 9 Liebenwalder Straße 38 Stolpersteine Kurt und Herbert Nothenberg

Hier im Haus Nummer 38 der Liebenwalder Straße wohnten die Brüder Kurt und Herbert Nothenberg. Der Ältere, Kurt, wurde am 5. November 1911 in Berlin geboren, sein jüngerer Bruder Herbert am 16. Juni 1916. Etwa ab 1939 wohnten die beiden Brüder zu zweit hier im Wedding. Beide mussten Zwangsarbeit in Berliner Betrieben leisten, Kurt Nothenberg bei der „Vereinigung Berliner Kohlenhändler“ und Herbert Nothenberg bei der Firma Fritz Weber & Co., einem Betrieb in Berlin-Treptow, der ab 1935 keine Laternen mehr herstellte, sondern Kriegsmaterialien. Der Besitzer Fritz Weber war NSDAP-Mitglied und einer von 400 „Wehrwirtschaftsführern“.

Kurt Nothenberg wurde als erster der beiden Brüder am 29. November 1942 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Sein Bruder Herbert wurde 1943 bei der „Fabrikaktion“ verhaftet, am 1. März 1943 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Ob sich die beiden Brüder vor ihrer Ermordung im Konzentrationslager noch einmal wiedergetroffen haben, ist nicht bekannt.

Wenige Häuser weiter, vor einem Nebeneingang der Liebenwalder Straße 40, finden sich drei Stolpersteine für die Familie Jospe.

### 10 Liebenwalder Straße 40 Stolpersteine Familie Jospe

In einer kleinen Einzimmerwohnung in der Liebenwalder Straße 40 wohnten Henriette Jospe, geborene Hopp, und ihr Ehemann Heinz Hermann Jospe mit ihrem Sohn Awigdor. Henriette Jospe wurde am 30. Juli 1914 in Berlin geboren, Heinz Herrmann Jospe

am 19. Oktober 1915 in Briesen in Brandenburg. Wann er nach Berlin kam und auch, wann das Paar heiratete, ist unbekannt. Ihr gemeinsamer Sohn Awigdor kam am 3. August 1940 zur Welt.

Während der nationalsozialistischen Herrschaft mussten die Eheleute Zwangsarbeit leisten. Heinz Hermann Jospe arbeitete im Kolonialpolitischen Amt der NSDAP, das die kolonialen Machtfantasien der Nationalsozialisten umsetzen sollte, mit den militärischen Verlusten aber im Frühjahr 1943 aufgelöst wurde. Henriette Jospe musste bei der Firma „Electrica“ in der Hauptstraße 49 in Berlin-Schöneberg arbeiten, laut Berliner Adressbüchern eine Fabrik für elektrische Apparate im Besitz von F. Rucera.

Am 12. Januar 1943 wurde die Familie mit dem „26. Osttransport“ nach Auschwitz deportiert. Einen Tag zuvor hatte man sie in das Sammellager Große Hamburger Straße gezwungen. Auf den Deportationslisten des Transports werden sie nicht als Familie geführt, Heinz Hermann Jospe und Henriette Jospe werden auf unterschiedlichen Seiten als ledig ausgewiesen. Ob sie diese Angaben machten, um sich und ihren dreijährigen Sohn zu retten, ob dies einfach nur ein bürokratischer Fehler ist oder ob andere Gründe vorliegen, ist reine Spekulation. Im KZ Auschwitz wurden Heinz Hermann und Henriette Jospe mit ihrem kleinen Sohn Awigdor ermordet.

Vier Häuser weiter, vor der Liebenwalder Straße 44, liegt ein Stolperstein für Marie Kairies. Der Weg führt vorbei an der Fassade der „Osram-Höfe“, die den ganzen Straßenblock auf der anderen Straßenseite einnehmen. Hier wurden von Sigmund Bergmann, einem der Erfinder der Glühbirne, die ersten Glühbirnen in Deutschland produziert, ab 1919 nach einem Zusammenschluss mit AEG und Siemens & Halske unter dem Firmennamen „Osram“. Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 wurden jüdische Mitglieder aus dem Vorstand von Osram entfernt und der Konzern wurde zu einem starken Unterstützer der NSDAP. Ab 1942 setzte die Firma Osram an verschiedenen Standorten Zwangsarbeiter\*innen aus Außenlagern des KZ Auschwitz ein.

**11 Liebenwalder Straße 44**  
Stolperstein Marie Kairies

Marie Kairies, geborene Springer, wurde am 25. Februar 1870 in Schnaittach in Bayern geboren. Wann sie nach Berlin kam, in die 2-Zimmer-Wohnung in der Liebenwalder Straße zog, wer ihr Mann war, wo sie ihn kennen und vielleicht lieben gelernt hatte, ist leider nicht bekannt. Ab den 1930er Jahren wurde sie in den Berliner Adressbüchern als „Handelsfrau“ geführt, ohne den Zusatz „Witwe“. Da die Adressbücher immer den männlichen Hausvorstand mit seinem Beruf auswiesen und Frauen meist nur als Witwen, dann aber mit dem Beruf des verstorbenen Mannes, eingetragen wurden, ist zu vermuten, dass dies tatsächlich ihr eigener Beruf war.

Zum Zeitpunkt ihrer Deportation war die damals 72-Jährige allerdings schon in Rente. Am 19. Januar 1942 wurde Marie Kairies mit dem „IX. Transport“ nach Riga in das dortige Ghetto deportiert. Hier wurde sie ermordet.

Über die Kreuzung der Groninger Straße mit der Liebenwalder Straße und auf der anderen Straßenseite liegt das Haus Nummer 16. Hier sind insgesamt acht Stolpersteine, für die Familie Lehmann und die Ehepaare Markus und Pless, verlegt. Über die Verbindungen in diesem Haus, wie etwa das nachbarschaftliche Leben unter den Bewohner\*innen aussah, ist leider nichts bekannt.

**12 Liebenwalder Straße 16**  
Stolpersteine Familie Lehmann

Siegbert Lehmann wurde am 9. Februar 1897 in Berlin geboren. Hulda Guttmann kam am 5. Januar 1903 in Beuthen in Oberschlesien, dem heutigen Bytom, zur Welt. Die beiden heirateten in Berlin und wohnten ab 1938 in der Liebenwalder Straße 16. Mit ihnen lebten ihre beiden Söhne hier, Gerhard, geboren am 15. April 1930, und Martin, geboren am 26. September 1934, außerdem Jakob Guttmann, der vermutlich der Bruder von Hulda Lehmann war.

Siegbert Lehmann musste Zwangsarbeit bei Siemens-Schuckert im Berliner Westend leisten. Hulda Lehmann wurde zur Arbeit als Näherin gezwungen.

Die Familie wurde durch die Nationalsozialisten getrennt, zunächst wurde am 1. März 1943 im Rahmen der „Fabrikaktion“ Siegbert Lehmann direkt von seinem Arbeitsplatz aus abgeholt und in das KZ Auschwitz deportiert. Seine Frau Hulda Lehmann wurde am 6. März 1943 mit den zwölf- und achtjährigen Söhnen Gerhard und Martin mit dem „35. Osttransport“ ebenfalls nach Auschwitz deportiert. Ob sich die Familie im Konzentrationslager noch einmal wiedersah, ist nicht bekannt. Die gesamte Familie Lehmann wurde in Auschwitz ermordet.

**Liebenwalder Straße 16**  
Stolpersteine Johanna Markus (geb. Benjamin) und Siegbert Markus

Nachbar\*innen der Familie Lehmann waren Siegbert und Johanna Markus. Siegbert Markus war am 3. August 1899 in Berlin geboren worden, seine spätere Frau Johanna Benjamin am 27. Oktober 1903 in Memel (Ostpreußen), dem heutigen Klaipėda. Über ihre Lebenswege ist leider nichts bekannt.

Siegbert Markus fiel Racheakten der Nationalsozialisten nach dem Attentat auf Reinhard Heydrich, den „Henker des Dritten Reichs“ (Thomas Mann), am 27. Mai 1942 in Prag zum Opfer. Noch am selben Tag wurde er festgenommen und mit weiteren Berliner Juden in das KZ Sachsenhausen in Oranienburg verschleppt. Am nächsten Tag, dem 28. Mai 1942, wurde er dort ermordet.

Johanna Markus wurde wenige Tage später, am 6. Juni 1942, mit dem „2. Alterstransport“ nach Theresienstadt deportiert. Zwei Jahre lang überlebte sie in diesem Konzentrationslager, bis sie im Oktober 1944 weiter ins KZ Auschwitz deportiert und dort ermordet wurde.

**Liebenwalder Straße 16**  
Stolpersteine Johanna Pless und Georg Pless



Weitere Nachbar\*innen in der Liebenwalder Straße 16 waren die Eheleute Pless. Georg Pless wurde am 6. März 1884 im heute polnischen Stargard geboren. Seine Frau Johanna Pless, geborene Cohn, kam am 26. Dezember 1888 in Jaratschewo (Jaraczewo) zur Welt. Das Paar hatte eine gemeinsame Tochter, Franziska. Den Berliner Adressbüchern lässt sich entnehmen, dass Georg Pless Glasermeister war, jedoch nicht, ob er diesen Beruf selbstständig oder als Angestellter ausübte. Georg und Johanna Pless versuchten nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten Deutschland zu verlassen und ins Exil zu fliehen. Es ist nicht bekannt, woran diese Bemühungen scheiterten.

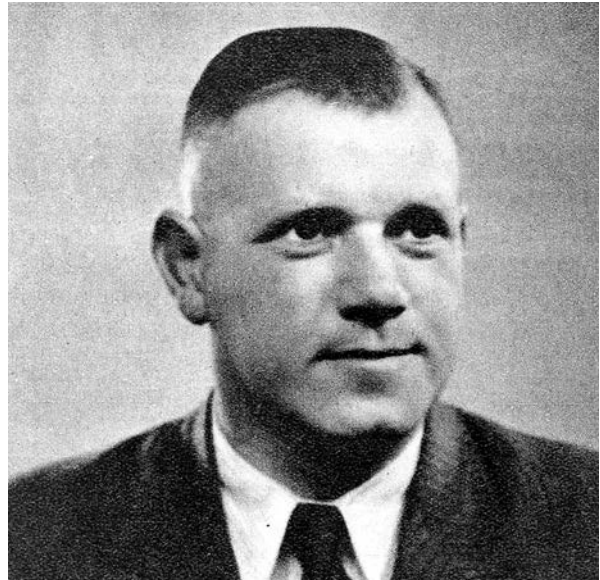
Das Ehepaar Pless wurde gemeinsam am 27. November 1941 mit dem „7. Osttransport“ nach Riga deportiert. Ob die Tochter Franziska den Nationalsozialismus überlebt hat, ist leider nicht überliefert. Georg und Johanna Pless wurden am 30. November 1941 im Ghetto in Riga ermordet.

⋮ Von hier aus geht es an der Kreuzung Liebenwalder Straße rechts in die Groninger Straße. Vor der Hausnummer 22 liegt ein Stein für Albert Kayser.

### **13 Groninger Straße 22** Stolperstein Albert Kayser

Albert Kayser wohnte in der Groninger Straße 22 im Berliner Wedding. Am 28. November 1898 wurde er in Stettin (heute: Szczecin/Polen) geboren. In Berlin war er Arbeiter, Kommunist und Gewerkschafter. Zunächst arbeitete er bei Siemens und wurde gewerkschaftlicher Vertrauensmann im Betrieb. 1921 wurde er Mitglied der KPD. 1923, nach einem Streik bei Siemens, wurde ihm gekündigt und er wechselte zu der Berliner Verkehrsgesellschaft. Hier war er Vorsitzender des Betriebsrates und aktiv am Streik von 1932 beteiligt.

Der Streik bei der Berliner Verkehrsgesellschaft ging in die Geschichte ein, da im Vorfeld der Reichstagswahlen vom 6. November 1932 die kommunistische „Revolutionäre Gewerkschafts-Opposition“



Albert Kayser

(RGO) gemeinsam mit der „Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation“ (NSBO) zu einem viertägigen Streik aufrief. Der Auslöser für den Streik waren Lohnkürzungen, doch vor allen Dingen nutzte die RGO diesen als politischen Streik, um ihre Position gegen die mitgliedstärkeren freien Gewerkschaften zu behaupten. Die Zusammenarbeit mit der NSBO ging auf die von der KPD damals vertretene „Sozialfaschismusthese“ zurück.

Albert Kayser war zum Zeitpunkt des BVG-Streiks schon nicht mehr im Unternehmen angestellt, sondern Reichstagsabgeordneter für die KPD. Dennoch leitete er die Vorbereitungen zum Streik. Auch bei der letzten Reichstagswahl im März 1933 wurde er wieder zum Abgeordneten für die KPD gewählt. Zu diesem Zeitpunkt war er im KZ Sonnenburg interniert, in der Nacht vom Reichstagsbrand vom 27. auf den 28. Februar 1933 hatte man ihn festgenommen. Nach seiner Freilassung Ende 1933 wurde er von der KPD zum „Oberberater für das Instrukteurgebiet Mitteldeutschland“ ernannt und somit zu einer wichtigen Person des KPD-Widerstands. Von Halle aus leitete er die Untergrundaktivitäten.

Im Januar 1935 wurde er in Halle festgenommen und im August wegen der „Vorbereitung zum Hochverrat“ vom 1. Senat des „Volksgerichtshofs“ zum Tode

verurteilt. Wegen internationaler Proteste im Vorfeld der Olympischen Spiele wurde diese Strafe in eine lebenslange Haftstrafe umgewandelt. Er war zunächst im Berliner Gefängnis Plötzensee in Haft, dann in Brandenburg-Görden und ab 1943 im KZ Buchenwald. Hier starb Albert Kayser im Oktober 1944 an Flecktyphus.

⋮ Wenige Häuser weiter, vor der Groninger Straße 36,  
 ▼ liegen drei Stolpersteine für die Familie Samuel.

#### **14 Groninger Straße 36** Stolpersteine Familie Samuel

Günther Samuel wurde am 25. Juni 1903 in Trebbin in Brandenburg geboren. Hier betrieb er bis 1933 ein Modegeschäft für Konfektionswaren, war im örtlichen Sportverein aktiv und unter anderem mit dem späteren Widerstandskämpfer Hans Winkler befreundet. Vermutlich 1933 kam er nach Berlin, seine nichtjüdische Frau hatte sich von ihm scheiden lassen und er bereitete sich auf die Flucht ins Ausland vor. In Berlin lernte er Else Urbanicyk kennen, die am 4. Februar 1905 in Gleiwitz (heute: Gliwice/Polen) geboren worden war und im Jüdischen Krankenhaus in der Iranischen Straße als Krankenschwester arbeitete. Die beiden heirateten und wohnten ab 1935 in der Utrechter Straße 36, der heutigen Groninger Straße 36. Am 22. August 1936 wurde ihr gemeinsamer Sohn Hans-Peter Samuel geboren.

Die Familie Samuel gehörte zu einem Kreis um Hans Winkler, der versuchte Jüdinnen und Juden in Verstecken unterzubringen und so vor der Deportation zu schützen. Bis 1943 blieb Familie Samuel unerkannt, dann konnten sie jedoch ihre eigene Deportation nicht mehr verhindern und wurden mit dem „95. Alterstransport“ in das KZ Theresienstadt deportiert. Auf dem Transport oder im Lager selbst traf Günther Samuel auf Werner Scharff und erzählte diesem von Hans Winkler. Werner Scharff gelang zusammen mit seiner Freundin Fancia Grün die Flucht aus Theresienstadt. Er kontaktierte Winkler in Berlin und zusammen gründeten sie die „Gemeinschaft für Frieden und Aufbau“, die Flugblätter verbreitete und zum Widerstand und gegen den Krieg aufrief.



*Günther Samuel (li.) und Hans Winkler am 26. April 1931 im Stadtpark von Trebbin*

Else Samuel und ihr achtjähriger Sohn Hans-Peter wurden am 4. Oktober 1944 von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Günther Samuel wurde zunächst auch nach Auschwitz verschleppt, dann von dort am 10. Oktober 1944 weiter ins KZ Dachau. Am 30. Dezember 1944 wurde er im dortigen Außenlager Kaufering umgebracht.

⋮ Zurück zur Oudenarder Straße, folgt man dieser links  
 bis zur Reinickendorfer Straße. Hier geht es links hoch,  
 bis zum Gelände des heutigen Evangelischen Geriatrie-  
 zentrums Berlin in der Reinickendorfer Straße 61.  
 An der Pforte ist ein Plan der Anlage einzusehen, es  
 geht zum Haus 15, hier erinnern zwei Gedenktafeln an  
 die Ärzte Heinrich Finkelstein und Ludwig Ferdinand  
 Meyer. Auf dem Nachbargrundstück, der Reinicken-  
 dorfer Straße 60A, sollte eigentlich eine weitere Ge-  
 denktafel für Salo Drucker hängen, aufgrund von Bau-  
 arbeiten ist diese derzeit leider nicht zu besichtigen.

**15 Reinickendorfer Straße 61**

Gedenktafeln für drei jüdische Ärzte

Heinrich Finkelstein wurde 1865 in Leipzig geboren. Er studierte Naturwissenschaften und Geologie sowie später Medizin mit einem Schwerpunkt auf Kinderheilkunde. An der Berliner Charité wurde er 1899 habilitiert. Ab 1905 wurde Ludwig Ferdinand Meyer zum Assistenten von Heinrich Finkelstein im Städtischen Waisenhaus in der Kürassierstraße, von da an forschten die beiden gemeinsam. Ludwig Ferdinand Meyer ist 1879 in Wiesbaden zur Welt gekommen. Nach seiner Promotion 1902 in Medizin ging auch er an die Charité. Meyer ging mit Beginn des Ersten Weltkrieges als Arzt in den Kriegsdienst. 1918 übernahm Finkelstein die Position des Ärztlichen Direktors im damals hier ansässigen Kaiser- und Kaiserin-Friedrich-Kinderkrankenhaus, wodurch Meyer auf dessen Position als Leitung des Städtischen Waisenhauses folgte. Weil er Jude war, musste Finkelstein 1933 in den Ruhestand gehen, ihm wurden alle akademischen Titel aberkannt. Ludwig Ferdinand Meyer übernahm kurzfristig die Leitung des Kaiser- und Kaiserin-Friedrich-Kinderkrankenhauses, doch mit dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“, das Jüdinnen und Juden aus allen öffentlichen Ämtern ausschloss, musste er diese Stellung nach drei Monaten bereits wieder aufgeben.

Von da an trennten sich die Wege von Finkelstein und Meyer: Ludwig Ferdinand Meyer emigrierte 1935 mit seiner ganzen Familie nach Israel, wo er von 1936 bis zu seinem Tod im September 1954 die Kinderabteilung des Hadassah Municipal Hospitals in Tel-Aviv leitete. Heinrich Finkelstein floh nach den Novemberpogromen von 1938 nach Chile. Hier starb er am 28. Januar 1942. Die großen Verdienste der beiden Ärzte liegen in der Versorgung von Säuglingen ebenso wie von Wöchnerinnen.

Ein weiterer Arzt im Kampf gegen die unhaltbaren hygienischen und gesundheitlichen Zustände im damaligen Arbeiterbezirk war Salomon Siegfried Drucker, genannt Salo. Er wurde am 17. September

1885 in Lissa, dem heutigen Leszno, geboren. 1910 wurde er in Berlin zum Arzt approbiert, war Militärarzt im Ersten Weltkrieg und engagiert in der SPD. Besonders der Kampf gegen den Alkoholismus war ihm ein Anliegen. Ab 1922 bekleidete er das Amt des ersten Stadtarztes des Bezirks Wedding. Ebenso wie Heinrich Finkelstein und Ludwig Ferdinand Meyer wurde auch er 1933 aus dem Staatsdienst entlassen. Er versuchte mit seiner Frau Liesbeth Drucker (geb. Sachs) in die USA zu emigrieren, doch dies misslang. In seiner Wohnung in Berlin-Wilmersdorf betrieb er daraufhin eine Privatpraxis für jüdische Patient\*innen. Im Juni 1940 wurde er unter dem Vorwurf der Verbreitung von Propaganda in seiner Wohnung von der Gestapo verhaftet. Er wurde zunächst in die Zentrale der Gestapo in der Prinz-Albrecht-Straße 8 gebracht. Nach einem Monat voller Verhöre wurde er in das KZ Sachsenhausen in Oranienburg bei Berlin überstellt. Hier starb er bereits einen Monat nach seiner Einlieferung an einer Lungenentzündung.



Gedenktafel für Salo Drucker

Die Reinickendorfer Straße wird nun, vom Grundstück des Evangelischen Geriatriezentrums kommend, nach rechts verfolgt, bis die Liebenwalder Straße in sie mündet. Nach wenigen Metern über diese beginnt die Höchstädter Straße links. Vor der Höchstädter Straße 1, liegen zwei Stolpersteine für Max und Martha Neumann.

**16 Hochstädter Straße 1**

Stolpersteine Martha Neumann und Max Neumann

Max Neumann stammte ursprünglich aus Schwetz in Westpreußen, dem heutigen Świecie, wo er am 24. Mai 1868 zur Welt kam. Seine spätere Ehefrau Martha Braunspan wurde am 23. August 1874 im ebenfalls in Westpreußen gelegenen Deutsch Krone (heute: Wałcz) geboren. Das Paar hatte drei Kinder, Gertrud, Elisabeth und Kurt, die es alle mit der Flucht ins Exil schafften, den Nationalsozialismus zu überleben.

Doch ihre Eltern Max und Martha Neumann wurden am 23. Oktober 1941 zunächst ins Sammellager in der Levetzowstraße gebracht und von dort einen Tag später mit dem „II. Transport“ in das Ghetto Litzmannstadt (Łódź) deportiert. Etwa ein halbes Jahr später, am 15. Mai 1942, wurden sie weiter ins Vernichtungslager Chelmno verschleppt. Hier wurden Max und Martha Neumann im Alter von 73 und 67 Jahren ermordet.

Es geht nun weiter die Hochstädter Straße, bis zur Kreuzung mit der Maxstraße, der östlichen Begrenzung des Leopoldplatzes, nach rechts bis zur Maxstraße 12, hier liegt ein Stolperstein für Willi Bolien.

**17 Maxstraße 12**

Stolperstein Willi Bolien

Am 8. März 1907 wurde Edwin „Willi“ Bolien im Berliner Wedding geboren. Hier wuchs er zusammen mit einer Schwester als Arbeiterkind auf und machte eine Ausbildung zum Klempner. Er war ein begabter Schwimmer, schwamm in einem Arbeitersportverein und half im Freibad Plötzensee als Rettungsschwimmer. Vermutlich mit der Weltwirtschaftskrise wurde auch Willi Bolien in den 1930er Jahren arbeitslos. Erst 1935 fand er wieder eine Anstellung bei der „Hans Windhoff Apparate- und Maschinenfabrik AG“, einem Hersteller von Kühlern für Kraftfahrzeuge und Flugzeuge, der damals als kriegswichtiger Betrieb galt. Im selben Jahr heiratete er seine Frau Hildegard Plantikow. Das Paar bekam einen Sohn, Edwin, der 1942 geboren wurde.



Willi Bolien

Bereits vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 verkehrte Willi Bolien in Kreisen der Arbeiterbewegung und unter Kommunist\*innen. Ab 1933 intensivierten sich die Kontakte und 1943 begannen seine Bemühungen, in seinem Betrieb Widerstand zu leisten. Er verteilte Flugschriften, sammelte Geld und suchte den Kontakt zu Zwangsarbeiter\*innen. Mit der Evakuierung seiner Frau und seines Sohnes ins brandenburgische Herzberg, die die beiden vor den Gefahren der Luftangriffe der Alliierten auf Berlin schützen sollte, weitete er dort seinen Wirkungskreis aus und versuchte auch hier eine Widerstandszelle aufzubauen. In dieser Zeit verlor einer seiner Freunde durch einen Bombenangriff seine Wohnung. Um ihm und seiner Familie zu helfen, überließ Willi Bolien ihnen seine Wohnung und zog zu seinen Eltern in die Maxstraße 12.

Hier wurde er am 13. Oktober 1944 von der Geheimen Staatspolizei festgenommen und in die „Rote

Burg“, das Polizeipräsidium am Alexanderplatz, gebracht. Vermutlich um sich der Folter und dem drohenden Verrat seiner Kontakte zu entziehen, stürzte er sich am folgenden Tag, dem 14. Oktober 1944, aus dem Fenster.

• Von der Maxstraße aus geht es wieder zurück auf die Schulstraße, auf der der Spaziergang begann, jedoch nach links Richtung Nauener Platz, ohne die Straßenseite zu wechseln. Vor der Schulstraße 107 liegen zwei Stolpersteine für das Ehepaar Witt.

### 18 Schulstraße 107

Stolpersteine Rosa Witt und Georg Witt

Georg Witt wurde am 21. Mai 1881 in Berlin geboren. Er war Uhrmacher und mit Rosa Witt, geborene Samuel, verheiratet, die am 29. Oktober 1892 in Bernburg an der Saale zur Welt gekommen war. Ab 1928 hatte Georg Witt einen kleinen Laden im Erdgeschoss des Hauses Schulstraße 108 (heute ist dies die Nummer 107). Das Paar lebte auch im selben Haus.

Am 19. Januar 1942 wurde das Ehepaar Witt mit dem „IX. Transport“ in das Ghetto von Riga deportiert. Georg und Rosa Witt wurden in Riga ermordet.

• Um die letzte Station zu erreichen, geht es die Schulstraße bis zum Nauener Platz, an der Fußgängerampel auf die andere Straßenseite und rechts in die Reinickendorfer Straße. Vor dem Haus Reinickendorfer Straße 77 liegen drei Stolpersteine für Mitglieder der Familie Barkowsky.

### 19 Reinickendorfer Straße 77

Stolpersteine Familie Barkowsky

Julius Barkowsky wurde am 24. Dezember 1887 im ostpreußischen Friedland, dem heute russischen Prawdinsk, geboren. Seine spätere Frau war Helene Heymann, geboren am 18. Februar 1896 in Berlin. Die beiden heirateten in den 1920er Jahren und hatten

einen gemeinsamen Sohn, Adolf Barkowsky, geboren am 20. Dezember 1923. Vermutlich hatte sich das Paar über den älteren Bruder von Julius, Isaak Barkowsky, kennengelernt, der mit Helene Heymanns Schwester Frida verheiratet war. Zuvor hatte Julius Barkowsky im Ersten Weltkrieg als Soldat gekämpft und sich nach seiner Rückkehr dem Jüdischen Frontkämpferbund angeschlossen.

Seine älteren Brüder Bernhard und Isaak Barkowsky eröffneten 1914 ein Geschäft für Herrenmode, das sich zunächst in der Landsberger Allee befand. Es sollten noch Filialen in der Badstraße und in der Müllerstraße im Wedding hinzukommen. 1926 stiegen auch Julius Barkowsky sowie sein jüngerer Bruder Richard Barkowsky in das Unternehmen ein. Julius Barkowsky führte die Filiale in der Reinickendorfer Straße 48 mit drei Angestellten und wohnte dort über dem Geschäft mit seiner Frau und seinem Sohn.

Bei den Novemberpogromen im Jahr 1938 wurden dem Ladenlokal der Barkowskys die beiden großen Schaufenster eingeschlagen und Teile des Inventars zerstört. Mit der „Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschaftsleben“ waren alle vier Brüder gezwungen, ihre Herrenmodegeschäfte abzuwickeln



und ihren Grundbesitz zu verkaufen. Bis März 1939 mussten sie sämtliche Wertgegenstände bei Städtischen Pfandleihanstalten abgeben. Der gesamte Besitz der Familie Barkowsky wurde „arisiert“.

Im Februar 1941 zog das Ehepaar Barkowsky mit dem Sohn Adolf in die Reinickendorfer Straße 77. Es ist zu vermuten, dass dies kein freiwilliger Umzug war, somit die Reinickendorfer Straße 48 der letzte selbstgewählte Wohnsitz der Familie war.

Im November 1941 war die Familie gezwungen, sich in das Sammellager in der Levetzowstraße zu begeben. Von dort wurden sie am 17. November 1941 in das Ghetto Kowno deportiert. Am 25. November 1941 wurden Julius, Helene und Adolf Barkowsky in Kowno ermordet.

- Anschließend kann der Spaziergang am U-Bahnhof
- Nauener Platz beendet werden, hier fährt die U-Bahn
- Linie 9.

*Lea Herzig*

*Lea Herzig kam während ihres Geschichtsstudiums an der Freien Universität Berlin, durch ein Praktikum bei der Koordinierungsstelle Stolpersteine Berlin, auf die Stolpersteine. Seit dem engagiert sie sich in der Initiative für Moabit-Tiergarten, Mitte und Wedding, mit dem Versuch Angehörigen zu helfen, dass ihren Familienmitgliedern erinnert wird.*

*Die Biografien beruhen unter anderem auf den Recherchen folgender Autor\*innen:*

*Bürgerverein Luisenstadt e. V.*  
*Wilfried Burkard*  
*Julia Chaker*  
*Helga Gläser*  
*Koordinierungsstelle Stolpersteine Berlin*  
*Janna Lölke*  
*Florence Mehl*  
*Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten*

#### Abbildungsnachweise

- S. 2 Ludwig Hoffmann, Daniel Hoffmann-Ostwald: Deutsches Arbeitertheater 1918–1933. Verlag Rogner&Bernhard, München 1973, S. 16
- S. 3 Foto: OTFW
- S. 4 Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2015/969/0, Schenkung von Peter-Hannes Lehmann
- S. 5 Gedenkstätte Deutscher Widerstand
- S. 6 VVN-BdA
- S. 9 Arbeiter Illustrierte Zeitung (AIZ), 46/1933, S. 724
- S. 10 Gedenkstätte Deutscher Widerstand
- S. 11 Foto: OTFW
- S. 12 VVN-BdA
- S. 13 Foto: OTFW